

Nr. 120. Bydgoszcz/Bromberg, 28. Mai 1938

Im Kino fing es an..

Roman von Hugo M. Kritz.

(25. Fortsetzung.) ———

(Schluß)

Lucille jedoch, die hinter der Tür stand, wußte nur zu gut, daß es kein Bluff war. Sie wußte aber noch viel mehr. Sie wußte, daß Leonhard die Partie bereits verspielt hatte. An Vinzenz' Darlegungen zu zweifeln, war sinnlos. Und da sie nur kommerziell dachte, fand sie Leonhards Starrsinn unproduktiv. Was von dem herrlichen Traum von zwei Millionen zurückblieb, war nur noch ein Familienzwist, die Fehde zweier feindlicher Vettern. Diese Erkenntnis, daß ein Meter vor dem Ziel alles zunichte wurde, und nicht einmal durch die Schuld von irgend jemand, sondern einfach, weil die Umstände so und nicht anders waren, das erzeugte in ihr eine so grenzenlose, ohnmächtige Wut, daß sie sich in die Hand biß, um nicht aufzuschreien. Mochte doch Leonhard seinen alten Groll austoben, soviel er wollte, dann hieß eben Herr Vinzenz von Schippenheil eines Tages Vinzenz Kilian. Was, zum Teufel, scherte sie das? Was war dabei zu verdienen? Nichts! Gestern noch hätte sie aus Kilian zwanzigtausend Mark herausholen können, heute stand ihr nur noch bevor, diesen albernen Gerald Cobb dazu zu bewegen, ihr die Heimreise auf einem ordentlichen Dampfer zu bezahlen. Pelze! Brillanten! Kostbarkeiten! Tränen der Wut liefen über ihre Wangen und hinterließen die schwärzlichen Spuren ihrer „wasserfesten" Wimperntusche.

„Es ist kein Bluff", sagte Vinzenz ruhig. „Du hast offenbar noch kein Abendblatt gelesen."

„Nein", sagte Leonhard, ein wenig überrumpelt.

Aber Vinzenz ging gar nicht näher darauf ein. Er sagte:

„Über folgendes muß man sich klar sein. Du hast materiell nichts zu gewinnen. Ich habe materiell nichts zu verlieren. Dennoch kannst du mir Schaden zufügen, indem du mein Ansehen schädigst, mir meinen Namen nimmst. Es brächte dir nichts ein, es wäre lediglich ein Ausfluß deiner persönlichen Gehässigkeit."

„Stimmt", sagte Leonhard mit grimmiger Befriedigung, „das wäre es. Denn es ist ja nicht so, daß ich in erster Linie auf dein Geld aus bin. Man ist von verschiedenen Seiten an mich herangetreten und hat mich auf dein Geld gehetzt. Ich habe immer wieder gezögert und gezögert und war jederzeit bereit, die Finger davon zu lassen wenn du versöhnlich gewesen wärst und dein albernes Vorurteil gegen mich revidiert hättest. Aber du warst ja dein Leben lang gegen mich gehässig gewesen, ohne Grund, ohne ein Spur von Berechtigung, einfach, weil in deinen Augen ein Mensch, der keinen festen Wohnsitz hat, ein Herumtreiber, ein Vagabund, jedenfalls etwas sehr Minderwertiges ist. Ich habe niemals gezweifelt an deiner Ehrenhaftigkeit, an deinem Charakter, an deiner Tüchtigkeit, alles dies aber schließt nicht aus, daß du nebenbei ein verbohrter Spießer bist, ein bäuerischer Dickschädel, der mit Scheuklappen umherläuft und die obskursten Ansichten über die Dinge hat — soweit sie nicht gerade die Chemie betreffen." Leonhard mußte Atem schöpfen, denn es sprudelte aus ihm hervor, wie ein unaufhaltsamer Strom. Lucille mochte es schon nicht mehr anhören, sie setzte sich auf den Rand der Badewanne und starrte trübselig vor sich hin, ohne sich noch um Leonhards Gefühlsausbrüche zu kümmern, die nur mehr familiärer Natur waren.

„Du hast mir dein Haus verboten", rief Leonhard, „du hast deinem Kind den Umgang mit mir verboten, als wäre ich der schwarze Mann. Aber nicht nur das. Als vor drei Jahren ein wildfremder Mann zu dir kam und nachwies, daß du nicht der bist, der zu sein du vierzig Jahre lang geglaubt hast, da hast du sofort und blindlings angenommen, daß ich mit allen Mitteln gegen dich losziehen würde, um dich von deiner stolzen Höhe herabzustürzen. Denn nicht wahr, das war ja der einzige Grund, warum du deinem Bruder sein Stillschweigen abgekauft hast: damit er nicht zu mir läuft und den ganzen Schwindel aufdeckt. Denn nur mich hattest du ja zu fürchten, nur ich konnte etwas gegen dich unternehmen. Daß ich es täte, davon warst du felsenfest überzeugt. Es ist dir keine Sekunde lang eingefallen, mit mir zu reden und die Sache in irgend einer Art in Ordnung zu bringen. Ich war ein Pirat, ein Strolch, ein höchst verdächtiges Individuum, das stand einfach fest. Den Versuch, mich näher kennenzulernen, hast du von dir gewiesen, mit Leuten wie mir ging man eben nicht um. So war deine Haltung mir gegenüber. Seit jeher, immer nur Gehässigkeit."

Lucille stand bereits vor dem Spiegel, puderte ihre Wangen, zog mit resignierter Miene ein längliches Nickeldöschen aus ihrer Handtasche, öffnete er und spuckte kräftig auf die Wimperntusche. Während sie mit der kleinen, schwarzbekleckerten Bürste die Spucke aufmerksam verrieb, wunderte sie sich darüber, warum Vinzenz so schweigsam war. Im übrigen interessierten sie Leonhards Sentimentalitäten — so nannte sie alles, was nicht mit Geld zusammenhing, — nicht mehr. Sie neigte sich über das Waschbecken nahe an den Spiegel, verdrehte die blanken Augen und trug die Wimperntusche auf.

„Ich weiß", sprach Leonhard weiter, „daß du an der Dummheit meiner Tante unschuldig bist. Sie hätte dich ebensogut adoptieren können, anstatt auf die alberne Idee zu kommen, dich für ihr eigenes Kind auszugeben, und alles wäre legal gewesen. Diesen ganzen alten Plunder finde ich ja lächerlich und blödsinnig. Aber ich frage dich: Was hättest du getan, wenn du eine derartige Waffe gegen mich in der Hand gehabt hättest? Willst du diese Frage vielleicht beantworten? "

„Ja", sagte Vinzenz mit der immer gleichen tonlosen Stimme. „Ich hätte die Waffe gegen dich angewendet."

„Du bist wenigstens ehrlich", sagte Leonhard befriedigt. „Dennoch erwartest du von mir — ich weiß nicht, auf Grund wovon —, daß ich mit einmal nicht Gleiches mit Gleichem vergelte, erwartest, daß ich, der charakterlose Herumtreiber, mit dem dein Kind nicht verkehren darf,

plötzlich edelmütig bin und dein Prestige nicht schädige! Wie kannst du um des Himmels willen annehmen, daß ich besser bin als du? Wo du rücksichtslos gewesen wärst, soll ich mit einmal nachgiebig sein? Wie kannst du das erwarten?"

„Ich erwarte es nicht", sagte Vinzenz leise. Das Licht brach sich in den Gläsern seiner Brille, die aufleuchteten wie Scheinwerfer. — — —

Leonhard lief im Zimmer auf und nieder, die Hände in den Hosentaschen, die Stirn gefurcht. Plötzlich blieb er stehen und sagte: „Erwarte von mir, was du willst. Es tangiert mich nicht. Ich habe dir gesagt, was ich schon lange gewünscht habe, dir zu sagen. Hiermit ist der Fall erledigt. Ich werde nichts gegen dich unternehmen. Ich stelle keine Ansprüche an dich."

Vinzenz hob nur etwas die Augenbrauen. Dann aber stand er auf und ging mit ausgestreckter Hand auf Leonhard zu.

„Vergessen wir, was gewesen ist" ,sagte er sachlich.

Leonhard ergriff die Hand. „An mir soll's nicht liegen."

Vinzenz räusperte sich, dann sagte er: „Man lebt aneinander vorbei. Wer von uns gibt sich damit ab, ins Innere anderer Menschen zu schauen. Man urteilt nach dem äußeren Schein, man formt sich ein Bild aus gelegentlichen Beobachtungen und flüchtigen Meinungen. Und dann bleibt man meist bei dem Bild, das man sich einmal gemacht hat. Das klingt billig und sehr selbstverständlich, Leonhard. Und doch ist dieses Nichtverstehen, dieses Schnellgericht, das wir jederzeit fix bei der Hand haben, um selbst die uns Nächststehenden nach dem Augenschein zu verdammen, die einzige Ursache, warum soviel Streit und Haß und Feindschaft unter den Menschen sind." Vinzenz blickte sinnend zu Boden. „Ja", sagte er, es gibt vielleicht nur sehr wenig schlechte Menschen in der Welt. Aber Mißtrauen und innere Trägheit täuschen unseren Blick. Ich habe dir ein Unrecht angetan, Leonhard. Ich scheue mich nicht, es zu sagen. Aber ich scheue mich auch nicht, es wieder gutzumachen. Ich weiß" — fuhr er mit erhobener Stimme fort, als Leonhard eine Geste der Abwehr machte — „du stellst keine Ansprüche. Du hast aber das Recht, sie zu stellen. Willst du mein Teilhaber werden, Leonhard?"

Leonhard sah ihn erstaunt an. Dann erschienen um seine Augenwinkel die kleinen strahlenförmigen Lachfältchen.

„Ja", sagte er bündig.

„Es handelt sich um folgendes", sprach Vinzenz mit seiner immer gleichen tonlosen Stimme weiter, „du bist viel in der Welt herumgekommen, du verstehst dich auf den Umgang mit Menschen. Natürlich müßtest du dich erst in die Materie einarbeiten. Aber du hast einen guten Verstand, und um die technischen Dinge brauchst du dich nicht zu kümmern. Ich schlage dir vor, die Überwachung und Leitung der kaufmännischen und propagandistischen Abteilungen. Willst du?"

„Nein", sagte Leonhard ebenso bündig und entschlossen, wie er vorhin „Ja" gesagt hatte. „Ich bin kein Kaufmann und mich lockt keine kommerzielle Tätigkeit. Ich bin in der Welt herumgekommen, das ist richtig, aber ich bin nur ein verhinderter Bauer, Vinzenz. Du weißt, ich bin auf dem Lande großgeworden, und meine ewige Sehnsucht war, zum Leben auf dem Lande zurückzukehren. Ich freue mich wirklich von Herzen darüber, Vinzenz, daß du mir soviel Vertrauen entgegenbringst. Aber ich käme nur aus dem Regen in die Traufe, von der Seefahrt in die Industrie, beides ist nicht meine Sehnsucht. Kannst du das verstehen?"

Vinzenz dachte nach und gab keine Antwort. Dann sagte er unvermittelt: „Wir besitzen in Württemberg ausgedehnte Wälder, denn wir brauchen Holz, viel Holz, es ist unser Grundstoff. Wir besitzen dort ein Versuchsgut, das jetzt im Rahmen der Neuorganisation vergrößert wird, denn es ist ja wichtig für uns, die Hölzer heranzuzüchten, die für unsere Zwecke am besten geeignet sind. Ich würde dir also vorschlagen, die Leitung dieses Gutes zu übernehmen. Was hältst du davon?"

„Viel", sagte Leonhard.

„Dann bitte ich dich, heute abend zu mir zu kommen. Wir werden einen Vertrag entwerfen. Ich möchte dir auch gleich einen Überblick über die einschlägige Literatur geben, mit der du dich möglichst bald bekannt machst. Ich erwarte dich um acht Uhr."

„Ich bin mit meiner Braut verabredet", sagte Leonhard.

„Die Dame wird mir willkommen sein", erwiderte Vinzenz steif.

Aber Leonhard schlug ihm die Hand auf die Schulter und rief: „Mensch, das ist keine beliebige „Dame", wie du vielleicht meinst, sondern eine richtiggehende und wahrhaftige Braut, die ich demnächst heiraten werde und die schlicht Lotte heißt. Es besteht keinerlei Veranlassung zu spanischem Hofzeremoniell."

Vinzenz zuckte die Achseln. „Es kann keiner aus seiner Haut heraus", murmelte er, ein wenig aus dem Konzept gebracht, als Leonhard ihn zur Treppe begleitete. —

*

Leonhard, wieder in seinem Zimmer, ging ans Telephon und rief Lotte an. „Aus dem Stralauer Fischzug heute abend wird nichts, Kind", sagte er, „wir sind eingeladen."

Lotte fragte bestürzt wo, und er antwortete, bei seinem Vetter Vinzenz. „Aber mit dem bist du doch böse!" sagte sie.

„Nicht mehr."

„Aber er ist doch gar nicht dein Vetter!" rief sie verwirrt, denn die Zusammenhänge waren ihr durchaus nicht klar.

„Doch", sagte Leonhard, „er ist jetzt wieder mein Vetter. Übrigens ist etwas geschehen. Ich bin Teilhaber einer Fabrik geworden."

„Einer was?"

„Einer Fabrik."

„Mein Gott, was redest du da. Ich denke, du bist Seemann."

„Gewesen. Ich bin Besitzer einer halben Fabrik."

Entschlossen sagte Lotte:

„Du weißt, was ich dir gesagt habe, ich heirate keinen Mann, der trinkt!"

„Liebling, ich bin ebensowenig betrunken wie das Brandenburger Tor. Alles ist wahr."

„Du gehst aber doch aufs Meer! Du hast doch einen Vertrag!"

„Den werde ich lösen."

Lotte seufzte, offenbar war sie nicht gewillt, Rätsel zu lösen. „Komm bitte so schnell wie möglich hierher", sagte sie energisch.

„Das war sowieso meine Absicht. Auf Wiedersehen."

Jetzt erst entdeckte er einen Zettel, der vor ihm auf dem Schreibtisch lag.

„Leb wohl, schwarzer Flibustier! Ich habe jetzt eine Idee für meine story und reise ab. Viel Glück und Seegen! Lucille."

Daneben lag ein Bleistift. Leonhard ergriff ihn, strich ein „e" aus Seegen weg, nahm die Dokumente, die sie ihm ebenfalls zurückgelassen hatte, zerriß sie und warf sie in den Papierkorb. Dann sah er sich noch einmal Lucilles kurioses Gekritzel an und warf es ebenfalls in den Papierkorb. Er mußte sich beeilen.

Lotte wartete.

— Ende. —

Willem, der Hundefänger.

Kurzgeschichte von Clara Schünemann-Kruyskamp.

Aus dem Bäckerladen, der an Inas Schneiderstübchen grenzte, duftete es nach Fett. Am Kai lagen Heringsschiffe. Der Wind schaukelte ihre Masten und blähte Inas Rock. Sie stand in der Tür und hob ihr Kritzelgesicht — Adriane, die Schmalzbäckerin, nannte es so wegen seiner fältchenreichen Haut — scheinbar gleichgültig zum Himmel. Doch jedermann im Umkreis wußte, daß sie auf den Hundefänger wartete.

Die Schneiderin, ein ansehnliches Mädchen im Beginn der Dreißig, besaß ein mütterliches Herz, das im Drange des Gefühls zuweilen überfloß wie das Wasser bei der Flut. In Ermangelung sonstigen Anhanges war sie in alles und jedes Getier vernarrt. Selbst ihre Neigung für den Hundefänger, der im Dienste der fürsorglichen Stadtherren von X., eines netten Küstenortes in den Nieder-

landen, die herumstrolchenden Vierbeiner fing und einsperrte, war zu einem guten Teil Liebe zu diesen kläffenden Wesen, und sie hoffte, durch ihren fraulichen Einfluß den Mann von seinem argen Handwerk abzubringen.

Als nun von drüben über das Hafenbecken hinweg die Rathausuhr tönte, fegte Willem, der Erwartete, mit dem bekannten, lang ausholenden Häscherschritt um die Ecke. Sein brandrotes Haar wehte ihm voraus.

„Ina", grüßte er und dämpfte die polternde Stimme. Der ohnehin schon große Mund verzog sich lachend in die Breite, gleichsam satt von Glück.

Die Schneiderin hauchte: „Willem!" Das genügte. So, wie sie es sagte, klang es warm und gut.

Dann standen sie wohl eine Viertelstunde beieinander. Vom Bäckerladen nebenan duftete es nach Brot und Schmalzkuchen. Vor Inas Stubenfenster, dessen Flügel halbgeöffnet in der Sonne glimmten, leuchteten Geranien.

Den Mann freute das. Er war etwas jünger als die Frau und sehnte sich nach Weib und Kind. In Ina hatte er die Richtige gefunden! Man mußte nur ihr überquellendes Gefühl in gescheite Bahnen lenken, dann würde es Segen stiften. Als er solches dachte, nahm er den Augenblick beim Schopf, tat rasch die Lippen auf und fragte: „Also wann, Ina, wann ist Hochzeit?"

Ina erbebte. Genau so hatte sie es längst geträumt. Tränen der Rührung hingen an ihren Wimpern. Es drängte sie: „Bald, recht bald, am liebsten morgen!" zu schluchzen. Da, zum Pech, gewahrte sie die Hundeleine, die halb aus Willems Tasche hing. Ihre Stirne krauste sich.

Just in dieser Minute kamen ein paar Loggerschiffer vorüber. „Die da sind besser", meinte Ina trotzig und wies mit den Fingern nach den blaugekleideten Gestalten. „Die werfen wohl um keinen Hund die Schlinge!"

Willem schaute zuerst ratlos darein. Er dachte nach und kniff die Augen zusammen, daß sie wie ein blitzblauer Schlitz in seinem Antlitz standen. Dann erhellte sich seine Miene: „Und die Fische, die kleinen Fische?" fragte er, so sanft er konnte.

Ina wickelte unruhig die Hände in die rot und weiß gepunktete Schürze, schwieg und nagte an der Unterlippe. — Die Fische! — Daran hatte sie natürlich nicht gedacht!

Willem kratzte sich den Kopf. Er hätte ihr sagen mögen, daß sein Handwerk sehr nützlich und notwendig sei und daß den Tieren damit kein Leid geschähe. Sie erhielten einen sauberen Stall und reichlich Futter, bis man den Eigentümer fand. — Das hatte er erzählen wollen. Aber er war etwas unbeholfen in seinen Ausdrücken und meinte schließlich, daß sie den wahren Sachverhalt in Zukunft wohl von selbst erkenne.

So standen sie wiederum eine Weile, und der Wind griff in ihre Haare und wehte sie gegeneinander, feuerrot und weizenblond, wie eine Flamme. Und ihre Herzen wären gar zu gern auch zueinander gekommen und hätten lichterloh gebrannt.

Es wurde warm. Adriane, die eben mal hinauslugte — wer wäre nicht neugierig auf so ein bißchen Liebe! —, band ihre weiße Haube lockerer. Kinder in Holzpantinen trappelten vorbei. Die schönste Mittagssonne lachte.

In diesem Augenblick geschah es: Klägliches Geschrei ertönte, wie in Todesangst hervorgestoßen! Es war, als hätten sämtliche Pflastersteine zu jammern begonnen. An der Ecke, hinter dem Bäckerladen, tauchte ein Schlächterhund auf, der ein Katzentier vor sich hertrieb, geradenwegs in das Hafenbecken hinein, wo es zum Glück auf einem Dalben landete.

Ina schrie und warf nach Weiberart die Hände in die Höhe. Adriane schlug so wild die Ladentür ins Schloß, daß ein paar Brezeln von der Stange hüpften. Einzig Willem meisterte die Lage. Sausend schmiß er die hervorgezogene Fangschnur, leider um Haaresbreite an dem davonstiebenden Hund vorbei. Dann sprang er nach kurzer Überlegung ins Wasser, das ihm knapp bis an die Knie reichte, griff das erschöpfte Katzentier und legte es, verlegen hüstelnd seinem Mädchen in die rot und weiß gepunktete Schürze.

Ina drückte ihm die Hand. Sie warf noch einen bitterbösen Blick nach dem fliehenden Hund und sagte entschlossen: „Ja, dann wollen wir es man besorgen, das mit der Hochzeit." Ihre Augen umfaßten Willem und streiften beinahe wohlwollend die nun wieder halb aus seiner Hosentasche hängende Leine.

Der brandschöpfige Mann schmunzelte. Ihm war, als ob das Fellbündel dort in der Schürze sich in ein Menschenkind verwandelte. Unwillkürlich summte er ein Lied, das er einstmals von seiner Mutter gehört. Ina fand die Worte dazu, ja, sie sang so schallend laut, obgleich Adriane, die Schmalzbäckerin, in der Ladentür stand und die Augen aufriß, als die beiden, eng umschlungen, in das Schneiderstübchen traten.

Der Ulan von Wesel.

Tragische Begebenheit aus der Zeit der Befreiungskriege.
Von Hans Steen.

Der General Karl Ludwig von Borstell ist gewiß heutzutage ganz vergessen. Es soll auch nicht die Rede von seinen Taten sein. Nicht davon, daß er es war, der Möckern und Dennewitz entschied. Nicht davon, daß seine Brigade bei Leipzig zuerst in das Grimmaische Tor eindrang. Aus dem Leben dieses altmärkischen Generals scheint uns heute nur eine kleine Erzählung bedeutsam. Eine Anekdote, die er zum besten zu geben pflegte in den Zeiten, als er vor hundert Jahren in Berlin das preußische Tuch mit dem Bratenrock eines Staatsrats vertauschte.

In diesen Jahren eines langsamen Abklingens trat in dem über siebzigjährigen Mann ein einziges Erleben aus der Buntheit der Vergangenheit heraus. Und wenn die Abende lang wurden, auch wohl unter den Gästen viel die Rede war von Tapferkeit und Heldentum, dann begann der alte General diese Geschichte zu erzählen. Die Geschichte des Ulans von Wesel. Geschichte eines unbekannten Mannes. Eine tragische Begebenheit. Wäre nichts an ihr, der alte General hätte sie längst vergessen gehabt.

„In den Tagen nach der großen Schlacht bei Leipzig", so pflegte der Erzähler zu beginnen, „in diesen Tagen der Verfolgung des Korsen über den Rhein, war beschlossen worden, zunächst durch einen kühnen Handstreich Holland mit Truppen zu besetzen, um so den Korsen mehr und mehr zu umschließen.

Meine Absicht war es, die Festung Wesel zu überrumpeln, um dadurch den Weg in die Niederlande freizumachen. Der größte Teil der holländischen Besatzung war schon für die deutsche Sache gewonnen.

In aller Stille rückte das Korps mit achttausend Mann vor die Festung. Jedem einzelnen Mann war eingeschärft worden, daß die geringste Unachtsamkeit nicht nur den Sturm vereiteln, sondern auch das ganze Korps in die schwerste Gefahr bringen könnte.

Um Mitternacht rückten die Truppen bis an die ersten Bastionen vor. Zur Überquerung der Gräben schleppte jeder Mann Faschinen mit sich. In lautloser Stille begann die Arbeit. Und sie schien zu glücken! Schon waren die ersten Gräben ausgefüllt. Vorsichtig krochen die Patrouillen bis an den Hauptgraben. Er schien fast vor Wasserfülle überzulaufen. Im ungewissen Licht des Mondes zog das Wasser geschäftig dahin. Man schien ein Wehr geöffnet zu haben. Leise gurgelte die Flut zu unseren Füßen. Niemals konnte diese Wasserfläche mit Faschinen überquert werden. Es schien, als wenn unser Überfall scheitern sollte.

Da aber die Möglichkeit bestand, daß der Graben flach genug war, um die Kavallerie ungehindert hindurch zu lassen, mußte die Tiefe des Grabens festgestellt werden. Das hatte ohne den geringsten Laut zu geschehen. Die Schildwachen des Feindes konnten sich nur wenige Meter von uns befinden.

Ein Ulan meldete sich freiwillig. Sein Gesicht war mir ganz unbekannt. Ein blutjunger Kerl mit blondem Schopf und blauen Augen."

Bei diesen Worten pflegte der alte General eine Pause zu machen. Er legte sinnend die Hand über die Augen. Und wenn er nach einer Weile den Kopf hob, strich seine Hand über die Stirn, als wolle sie eine trübe Erinnerung verjagen.

„Ja, ein junger Kerl mit blauen Augen war es. Er ritt mit seinem Gaul in den Graben hinein. Wir lagen am Ufer hingeduckt, beobachteten jede Bewegung des Reiters. Anfangs schien der Graben passierbar zu sein. Das Wasser spülte dem Reiter bis an die Schenkel, plätscherte auch wohl ganz leise und zog dann in gurgelnden Wirbeln

weiter. Dann aber geschah es! Roß und Reiter schienen nach unten gerissen. Ehe wir es recht begriffen hatten, sank der Ulan mit seinem Pferde tiefer und tiefer. Himmel, er mußte den Gaul herumreißen! Noch konnte das die Rettung sein. Der Ulan aber — dam das Wasser schon bis an die Achseln reichte — drehte sich stumm herum. Wir sahen es deutlich im Mondlicht, meine Herren! Kein Schrei, kein Laut, nicht das leiseste Wort kam von seinen zusammengepreßten Lippen! Er hob nur die Hand hoch über seinen Helm und winkte . . .

Er winkte dreimal mit der Hand, während sich das Wasser an ihm emporfraß. Dreimal! Er winkte so, als wenn es heißen sollte: Weg, Kameraden! Zurück, Kameraden! Rettet euch! Hier kommt ihr nicht hindurch!

Schon schlossen sich die Wellen über seinem Helm und immer noch ragte diese Hand aus dem eilig dahinziehenden silberhellen Wasser heraus und winkte „Zurück!"

Hätte dieser Ulan nur ein einziges Mal um Hilfe gerufen oder Lärm gemacht, so wäre das ganze Korps verraten gewesen und Hunderte seiner Kameraden hätten den Tod gefunden. Das wußte der blonde Ulan von Wesel sehr gut. Er vergaß es auch nicht, als ihn der nasse Tod unbarmherzig in die Tiefe zog. Er starb schweigend. Noch heute sehe ich seine Hand aus dem eisigen Wasser winken. Zuletzt war es, als winke sie uns allen ein trauriges Lebewohl zu. Uns allen, die wir am Ufer ganz hilflos und verwirrt lagen.

Wir waren alle in der höchsten Gefahr. Aber die Hand des Ulans ließ uns das vergessen. Wir blieben liegen, wo wir lagen. Im nassen Schnee. Und zogen die Tschakos und die Helme herunter und gedachten still des namenlosen Ulans von Wesel . . .

Dann brachte ich das Korps in Sicherheit." —

„Sehen Sie, meine Herren", so schloß der weißhaarige General seine Erzählung — „man spricht so viel von den Helden der Antike, von einem Mucius Scävola und anderen. Mir will scheinen, daß dieser junge Ulan, der schweigend für seine Kameraden in den Tod ging, verdiente ebenso wie jene alten Römer und mehr als mancher Feldherr die Unsterblichkeit."



Bunte Chronik



Das Berliner Wappentier hält Einzug.

Das Berliner Wappentier, das durch einen leibhaftigen Meister Petz in Zukunft in der Reichshauptstadt vertreten sein soll, wird Anfang Juni seinen Einzug in Berlin halten. Bekanntlich hat die Schweizer Stadt Bern der Reichshauptstadt zur 700-Jahrfeier einen Berner Bären zum Geschenk gemacht. Dieses zottige Tier, übrigens eine Bärin namens Leni, wird nun zuerst im Berliner Zoo unterkommen, bis der Zwinger im Köllnischen Park fertiggestellt ist. Der Zwinger wird in einem früheren Straßenreinigungsgebäude an der Rungestraße aufgebaut. Hier wird das Berliner Wappentier eine Unterkunft finden, die nach den modernsten Regeln der Tierpflege eingerichtet wird. Übrigens soll die Bärin Leni nicht allein bleiben, sondern man wird ihr als Lebensgefährten noch einen Bären aus dem Berliner Zoo zugesellen. In dem Zwinger sind drei Käfige enthalten, die schon auf Familienzuwachs berechnet sind.

Der Erfinder des Füllfederhalters gestorben.

In Newyork ist kürzlich der Erfinder des Füllfederhalters Frank Waterman gestorben. Bei der Eröffnung seines Testaments stellte es sich heraus, daß sein 18jähriger Sohn Andrey Allen-Waterman das große Vermögen im Werte von 50 Millionen Dollar erbt, während der Verstorbene seinem älteren Sohn, dem 39 Jahre alten Elish H.' Waterman, nur 100 Dollar verschrieben hat. Zwischen dem verstorbenen Vater Waterman und seinem älteren Sohn war es seinerzeit zur Trennung gekommen. Vater und Sohn sahen sich 14 Jahre lang nicht. Erst ein Vierteljahr vor dem Tode des alten Waterman erfolgte zwischen Vater und Sohn eine gewisse Annäherung. Trotzdem wurde Elish Waterman enterbt; er hat die Absicht, das Testament wegen Verkürzung des Pflichtteil-Anspruchs anzufechten.

„Steinadler" erschlug eine Frau.

In den Rheinanlagen von Emmerich ereignete sich ein furchtbares Unglück. An einer mehr als hundert Jahre alten Pappel, unter deren Blätterdach sich ein mächtiges Kriegerdenkmal erhebt, brach plötzlich ein 18 Meter langer Ast ab, stürzte auf den Rand des Ehrenmals nieder und riß zwei aus Stein gehauene Adler herunter. Von den herabstürzenden zentnerschweren Steinfiguren wurde eine 39 Jahre alte Frau getroffen. Das herabfallende Bildwerk traf den Kopf der Frau, zertrümmerte die Schädeldecke und brachte der Bedauernswerten außerdem so schwere Verletzungen bei, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Während andere Frauen, die sich in der Begleitung der Verunglückten befanden, unverletzt blieben, wurde einem vierjährigen Knaben von einer herabstürzenden Figur ein Bein glatt abgeschlagen. Nach den Aufräumungsarbeiten wurde festgestellt, daß ein Baumschädling, der Weidenbohrer, das Holz des Astes völlig zerfressen hatte. Nur so war es möglich, daß der Ast, der äußerlich völlig gesund erschien, plötzlich brechen konnte.



Rätsel-Ecke



Dichter-Rätsel.

Die Dichternamen: Hebbel, Lingg, Claudius, Heyse, Bodenstedt, Lessing, Droste, Lohmeyer, Leixner, Falke und Fontane sind in derselben Reihenfolge so untereinander zu bringen, daß ein neuer Dichtername mit dem Anfangsbuchstaben „E" entsteht.

*

Rätsel.

Als Zahl sehr klein;
Ein „a" hinein —
Ein schöner Stein!

Auflösung der Rätsel aus Nr. 115

Rösselsprung:

Sei Lichtverbreiter! Auch im eignen Haus.
Das Leben flicht schon selber Dornenkronen.
Streu' wie ein Sä'mann liebe Worte aus
Und eine gute Ernte mag dir's lohnen!

Otto Promber.

*

Rätselhafter Satz:

Alles neu macht der Mai,
Macht die Seele frisch und frei.

*

Wortergänzungs-Rätsel.

Herz
Salbei
Kamin
Samum
Meister
Schwalbe
Flachs
Achat
Heiland
Silber
Peter
= **Himmelfahrt.**

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.